

Zusammenfassung unseres Treffens vom 18.04.2021

Thema: " Subjektive und objektive Schönheit"

Anwesende: Anna Strasser, Renate Teucher, Aliko Bürger, Martin Wein, Alexander v. Falkenhausen, Wolfgang Sohst.

Ort: Virtuelle Konferenz

Die **Zuschreibung von Schönheit**, egal zu welchem Gegenstand oder Ereignis, ist kein Tatsachenurteil, sondern ein Werturteil. Dies folgt daraus, dass eine solche Zuschreibung auf einer Skala zwischen den offenen Extrema des absolut Schönen und des absolut Hässlichen stattfindet. Das entsprechende Urteil ist **nicht wahrheitsfähig**. Denn die Wahrheit oder Falschheit einer Aussage ist ein binäres Urteil (,ein bisschen' wahr oder falsch ist zumindest in der abendländischen Aussagenlogik nicht vorgesehen), nicht so die Empfindung des Schönen. Die Zuschreibung von Werten auf der Skala des Schönen ist wiederum ein Teilbereich des allgemeineren **ästhetischen Urteils**, das auch auf anderen Kriterien als die Schönheit beruhen kann, z.B. solchen der Stimmigkeit, der Intensität oder der Klarheit eines Eindrucks. Weil ästhetische Urteile aber generell nicht binär strukturiert sind, können sie auch keine Tatsachenurteile sein.

Bei der Rede über Schönheit sollte man den Zusammenhang beachten, in dem darüber gesprochen wird. Beispielsweise ist zu unterscheiden zwischen menschengemachter und nicht von Menschen produzierter, sog. **natürlicher Schönheit**. Im Verhalten von Menschen sollte man wiederum zwischen dem als schön (oder hässlich) empfundenen Verhalten von Person(en) einerseits und der über einzelne Personen hinausgehenden Atmosphäre andererseits differenzieren. Auch ist es unter Umständen sinnvoll, zwischen wahrnehmender und wahrgenommener, d.h. aktiv erzeugter und passiv sich ergebender Schönheit zu unterscheiden. Ein Beispiel für **aktive Schönheit** ist eine soziale Intervention, die außer ihrer sozialen Wirkung auch einen ästhetischen Wert hat (siehe hierzu beispielsweise das ikonische Bild einer [ruhig stehenden Frau](#) vor schwer bewaffneter Anti-Aufstandspolizei in den USA), während die **passive Schönheit** sich unabhängig von bewusster Handlung ergibt. Dies lässt sich auch als der Unterschied zwischen der Schönheit einer Form von etwas und derjenigen der Wirkung von etwas auffassen. Dies sind verschiedene ästhetische Kategorien.

Der Ausdruck von Empfindungen der Schönheit ist offenbar dem Menschen vorbehalten. **Tiere** können sich zwar freuen oder andere Formen der Begeisterung oder Abscheu zeigen, sind aber vermutlich zur rein ästhetischen, d.h. nicht handlungsrelevanten Empfindung nicht imstande.

Die ästhetische Empfindung muss sich auf etwas beziehen, was es schon gibt. Schönheit kann also nichts hervorbringen, sondern ist selbst Produkt oder Wirkung eines Gegebenen. Zu solchen Gegebenheiten zählen allerdings auch die Vorstellungen: Aus dem Wunsch, seine **Vorstellungen auszudrücken** oder zu objektivieren, entsteht unter anderem Kunst.

Eine weitere grundlegende Frage ist es, ob das Motiv für ein Urteil der Schönheit / Hässlichkeit immer oder zumindest ganz überwiegend moralischer Art ist. Es drängt sich bei vielen ästhetischen Urteilen zumindest auf, dass die **Moral ein wichtiges Motiv** für sie ist. Schönheit wird beispielsweise in vielen Kulturen als **Harmonie** im Rahmen der natürlichen, gar kosmischen Ordnung aufgefasst. Doch schon die Bevorzugung der Harmonie ist moralisch konnotiert. Aber selbst, wenn man einschränkend

meint, dass Schönheit erst ins Spiel kommt, wenn der Mensch in die Ordnung der Natur eingreift, sind die Verhaltensforderungen das wichtigste, letztlich moralische Kriterium. **Störung von Ordnung** kann zwar auch als schön beschrieben werden (Schönheit der Revolution); diese bedarf dann aber einer Rechtfertigung, die auch wieder moralische Kriterien involviert. Schon seit Platon, und nicht nur in der abendländischen Antike, ist objektive Schönheit regelmäßig nur in Verbindung mit einem **objektiv Guten** denkbar. Ausschließlich subjektive Schönheit ohne Rückbezug auf das moralisch Gute ist ein letztlich irrelevantes, weil privates Geschmacksurteil.

Das Gute und das Schöne stehen dabei in einem **Verhältnis normativer Wechselbestimmung**: Das Gute soll auch schön sein und umgekehrt. Formprinzipien werden beispielsweise als objektiv schön bezeichnet, weil die Form selbst aufgrund ihrer Durchschaubarkeit zur Regel wird, damit praktisch anwendbar und deshalb schließlich gut ist. Dies gilt auch in der Kunst, insbesondere in der Musik durch ihre Gestaltung in Tonalität und Rhythmus. In der **Mathematik** kann ein Beweis dem anderen dadurch überlegen sein, dass er eleganter ist. Darin äußert sich ein ästhetischer Aspekt, der nicht auf Funktionalität reduzierbar ist. Deshalb ist jedes ästhetische Urteil nicht nur objektiv; es behält immer subjektive Anteile der produzierenden und/oder der konsumierenden Person. **Maschinenkunst** wird, sofern sie als solche erkennbar ist, selten als schön empfunden.

Das führt zur Frage der weiteren Bedingungen des Schönen neben dem moralisch Guten. Denn **nicht alles Gute ist schön**. Unter welchen Umständen empfinden Menschen etwas Wahrgenommenes auch dann als schön, wenn es weder moralisch gut noch schlecht ist? Es erscheint hier zu kurz gegriffen, das Schöne hedonistisch schlicht mit dem **Wohlbefinden** zu identifizieren. Denn dem steht die Idee des Schönen gegenüber: Was von beiden ist logisch früher und bringt das andere hervor? (Das war schon bei Platon das sog. Euphytron-Dilemma.)

Beispiele für die Regelkonformität des Schönen sind der **Goldene Schnitt** oder die Symmetrie bestimmter Formen. Wir empfinden etwas als schön, wenn es stimmig ist und die zugrundeliegende Regel sich als **Wiederholung der Form** äußert, z.B. im musikalischen Rhythmus oder dem visuellen Muster. Weil solche Urteile jedoch immer subjektive Anteile enthalten, kann es auch zu einer Umkehrung der Letztbegründung kommen: Manches präferieren wir, weil es schöner ist, nicht weil es insgesamt moralisch besser ist. Dies kann sogar eine moralisch fragwürdige Handlung infolge ihrer Schönheit aufwerten.

Gibt es also außer der Kongruenz von Regelkonformität und Schönheit auch eine unmittelbare, aufrichtige **Schönheit des spontanen Ausdrucks**? Dies wird wohl häufig so empfunden. Eine solche Schönheit leitet sich dann weniger aus dem moralisch Guten als vielmehr aus der unmittelbaren Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Ereignisses her. Dies kann auch in einen Gegensatz zur reinen Regelkonformität des Schönen führen: Das ideal-schöne Gesicht darf nicht ganz symmetrisch sein. Die originale Schönheit eines Kunstwerks beweist sich auch in den kleinen ‚Webfehlern‘, die das Werk als menschliche Schöpfung im Gegensatz zur maschinellen Produktion ausweisen. Auch der **kleine Makel** kann eine Bedingung vollendeter Schönheit sein. Schönheit ist damit auch nicht selten Ausdruck des Respekts vor authentischer menschlicher Lebensäußerung.

Das ästhetische Urteil ist andererseits, gerade weil es unvermeidlich subjektiv ist, auch **manipulierbar**. Solche Manipulationen kann sich in kollektiven Modeerscheinungen äußern, aber auch in ideologisch deformierten Imperativen. Totalitäre und autoritäre politische Systeme bedienen sich regelmäßig **ideologisierten Formen** des Schönen, häufig in der Form des Pathetischen, Starken, kollektiv Einheitlichen. Darin ähnelten sich beispielsweise die faschistische und die kommunistische Ästhetik. In solchen politisch zweckvollen Einkleidungen wird die Empfindung von Schönheit missbraucht. Insbesondere Ausdrucksformen **pathetischer Schönheit** sind hier mit großer Vorsicht zu genießen.

Die Überflutung des ästhetischen Urteils mit ideologischen und insbesondere moralischen Motiven ist keineswegs ein Ausdruck moderner gesellschaftlicher Verhältnisse. Im Gegenteil; ältere Gesellschaften sind in dieser Hinsicht meist noch viel rigorosere: Als öffentliche Schönheit wurde nur zugelassen, was auch zu den politisch und vor allem religiös herrschenden Verhältnissen passt. Abweichungen wurden nicht etwa als hässlich diskriminiert, sondern als **Verstoß gegen die öffentliche Ordnung** und Moral geahndet. Der Moralist will sich durch seine Zuschreibung von Schönheit von seiner Begründungspflicht befreien. Es befreit ihn aber nicht.

Auch das Regelkonforme kann ferner als hässlich und sogar als **ästhetische Tyrannei** empfunden werden. Deshalb steht auch das kantische begriffliche Dreieck von Moral, Erhabenheit und Schönheit unter Ideologieverdacht. Denn **Erhabenheit** äußert sich immer als ein Herrschaftsverhältnis, als ein Über-etwas-Stehen. Kant benannte ferner die Lust am harmonischen Zusammenspiel von Verstand und Einbildungskraft als Quelle des Schönen. In Anbetracht kaum zu objektivierenden Ausdrücke wie ‚Harmonie‘, ‚Zusammenspiel‘, ‚Verstand‘ etc. kommt hier allerdings wieder die Moral ins Spiel. In einer demokratischen Gesellschaft ist normativ fundierte Schönheit deshalb begründungsbedürftig. Die Schönheit der Erhabenheit im Sinne eines **Rückzugs in den Elfenbeinturm** der eigenen Empfindung hat in einer Demokratie nur geringe Geltungskraft.

Natur ist objektiv weder hässlich noch schön. Wohl aber kann **zerstörte Natur hässlich** sein, dann allerdings wegen der Ablehnung des menschlichen Handelns, dass diese Zerstörung hervorbrachte. Hässlichkeit ist nicht nur diffus unangenehm; sie kann auch Angst machen: Das grausame Gesicht ist immer ein hässliches Gesicht. Alles, was uns unsere **Vergänglichkeit und den Tod** aufdrängt, ist in diesem Sinne hässlich, weil bedrohlich. Aus diesem Grund sind umgekehrt viele Phänomene weder hässlich noch schön. Sie berühren uns nicht in jener existenziellen Dimension, die sich im Schönen oder Hässlichen äußert.

Hieraus ergibt sich schließlich, dass die Bewertung der lebendigen, im sozialen Raum agierenden Person die primäre Ursache von Empfindungen der Schönheit ist. Hier äußert und feiert sich die performative starke, dynamische Erscheinung des Menschen selbst als Exemplar unserer Gattung. Dabei bedarf es allerdings immer eines Kontrastes. Wenn alles schön ist, wird es langweilig. Das Schöne muss relativ selten sein, sonst wird die Empfindung dafür stumpf.

Die **performative Schönheit** ist weniger an den Begriff der Moral (Regelkonformität, Symmetrie, Harmonie) gekoppelt als an den Begriff der Freiheit. Schönheit kann sich deshalb auch als **Ausdruck der Befreiung** von der Fessel einer Form ergeben. Dann – und vielleicht nur dann – macht sich das ästhetische Urteil wirklich frei seiner Bindung an die Moral: das befreite Individuum ist selbst das höchste Gut. Es widerspricht damit jeglicher Fremdbestimmung als Quelle von Schönheit. In Japan ist dagegen die **lange Bewährung**, die sich über Generationen optimierende Form eines Gebrauchsgegenstandes, ein zentrales ästhetisches Bewertungskriterium. Es dürfte folglich eher ein typisch westliches Kriterium sein, die Freiheit der Person als zentrale Wurzel von Schönheit zu stellen.

Sigmund Freud hat die Kunsttheorie stark beeinflusst, insofern er auch das Nicht-Gute zur subjektiven Schönheit erhoben hat. Das **Faszinosum des Bösen**, vor allem als entfesselte sexuelle Lust, äußert sich schon bei Marquis de Sade. Das Dämonische kann hier eine besondere Empfindung der Erhabenheit beim Zuschauer auslösen. Merkwürdigerweise ist dagegen das Glücksgefühl nur schwach mit der Empfindung von Schönheit gekoppelt. Jedenfalls kann ein nur glücklicher Mensch noch nicht beanspruchen, allein deshalb auch eine schöne Erscheinung zu sein.